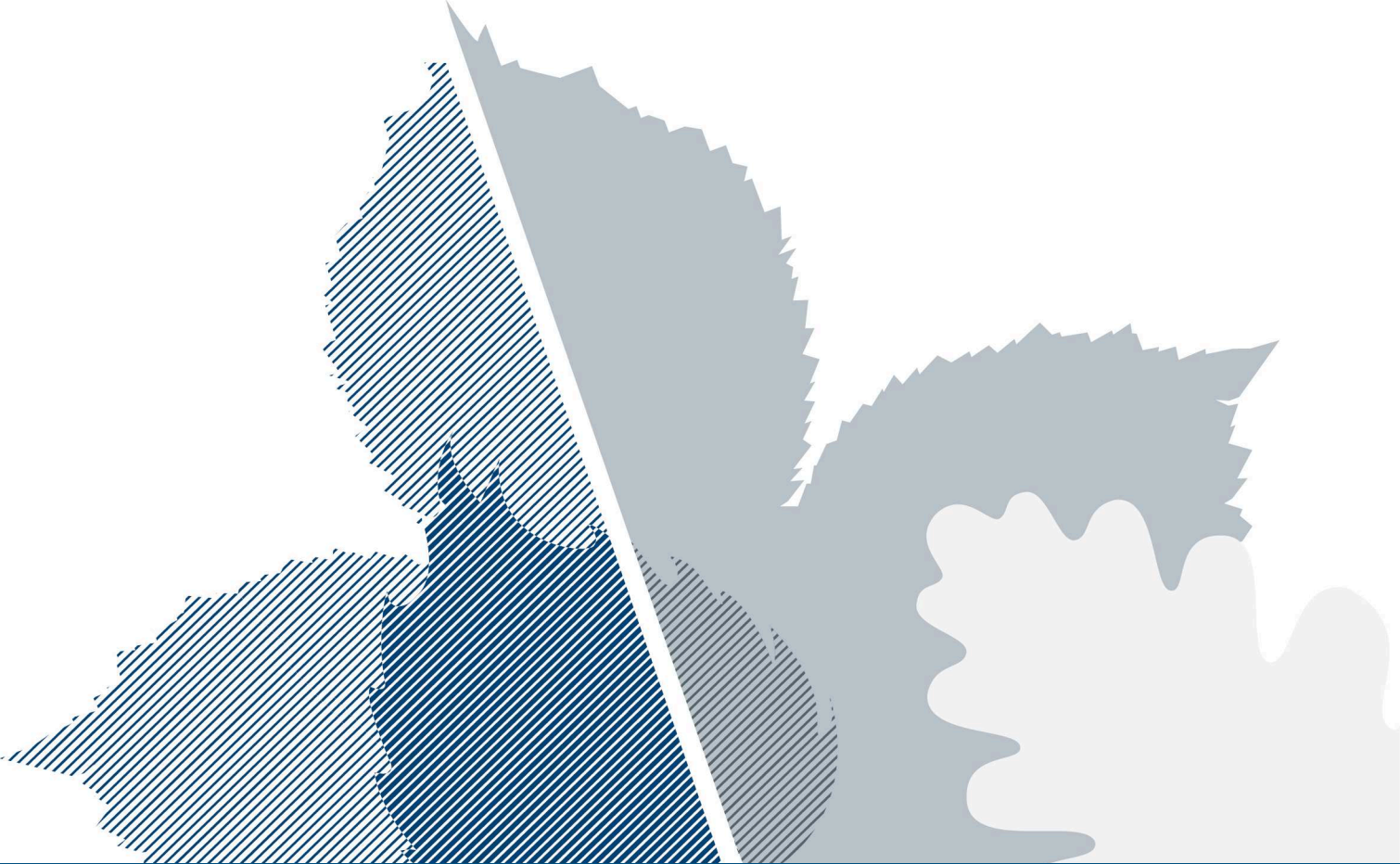




Bundeskriminalamt

BKA
AUTUMN CONFERENCE
HERBSTTAGUNG



Polizei im Umbruch - Herausforderungen und Zukunftsstrategien

BKA Herbsttagung
vom 15. – 16. November 2017

Öffentliche Sicherheit – eine Vertrauensfrage?

Langfassung

Prof. Dr. Armin Nassehi
Ludwig-Maximilians-Universität München

ÖFFENTLICHE SICHERHEIT – EINE VERTRAUENSFRAGE?

Der Titel meines Vortrags enthält eine merkwürdige Frage. Ist öffentliche Sicherheit eine Vertrauensfrage? Vielleicht sollte es sogar noch genauer heißen: *nur* eine Vertrauensfrage? Geht es nicht um mehr? Um kluge Strategien, um einen angemessenen Ausgleich von Sicherheit und Freiheit, um die Frage, was unsere Sicherheit tatsächlich gefährdet und wie man Sicherheitsproblemen begegnen soll? Exakt darum geht es in der Tat. Aber die Beantwortung dieser Fragen setzt tatsächlich eine Klärung darüber voraus, was unter Sicherheit zu verstehen ist, wie sie gefährdet und geschützt werden kann und was für eine Debatte hier letztlich zu führen ist. Dabei geht es mir als Wissenschaftler nicht in erster Linie um politische Konzepte, alternative Strategien oder um eine eher liberale oder eher restriktive Strategie der Sicherheitsbehörden. Mir geht es auch nicht in erster Linie um polizeispezifische Fragen – dafür gibt es Berufenere. Mir geht es zunächst um die Frage nach der grundlegenden Bedeutung, aber auch der grundlegenden Fragilität von Sicherheit. Und es geht darum, dass Sicherheit immer etwas mit dem Beobachter zu tun hat – es geht niemals um Sicherheit als ein objektives Maß, sondern um gefühlte, kommunizierte, geglaubte und bezweifelte Sicherheit. Und das hat viel mit Vertrauen zu tun. Die Verknüpfung mit Vertrauen ist dabei keineswegs eine Verniedlichung des Sicherheitsproblems, ganz im Gegenteil: Sicherheit ist systematisch an Vertrauen gekoppelt.

Sie merken, ich beginne grundsätzlich, dann darf es auch gleich biblisch losgehen: „Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet Euch nicht!“ So steht es geschrieben im Lukas-Evangelium (LK 2,10), in der Weihnachtsgeschichte, Sie kennen den Text. Der Engel sprach zu ziemlich erschrockenen, verunsicherten Hirten. Es folgt darauf der Hinweis auf ein außerordentliches Geschehen, auf eine „Freude, die allem Volk widerfahren wird“. Nein, ich habe mich nicht im Datum geirrt, es sind noch einige Wochen bis Weihnachten, ich habe mich auch nicht in der Veranstaltung geirrt. Es geht hier um das Verhältnis von Sicherheit und Vertrauen. Diese Szene aus der Weihnachtsgeschichte enthält einen interessanten Aspekt, nämlich die *Paradoxie der Sicherheitskommunikation*: Jemandem zu versichern, er brauche sich nicht zu fürchten, transportiert zumindest rudimentär die Möglichkeit mit, dass es etwas zum Fürchten geben könne.

Sicherheit

Über Sicherheit zu sprechen ist schwierig – nicht nur weil ganz offensichtlich so etwas wie vollständige Sicherheit niemals gewährleistet werden kann. Darauf werde ich noch zu sprechen kommen. Vielmehr beinhaltet bereits die Negation begrün-

deter Furcht einen Hinweis auf Furchtgründe. Sicherheitskommunikation kann das Sicherheitsgefühl unterbrechen, weil Sicherheitskommunikation immer Unterscheidungen machen muss, auf Unsicherheit verweist, darauf, dass die Dinge nicht von selbst als sicher gelten können. Denken Sie an den Beipackzettel für Medikamente – die Liste der möglichen Nebenwirkungen selbst bei als harmlos geltenden Präparaten liest sich nicht gerade beruhigend, und Warnhinweise jeglicher Art richten unsere Aufmerksamkeit womöglich erst auf mögliche Schäden, auf die wir angesichts der Situation selbst nicht gekommen wären. Erhöht etwa eine Gruppe schwer bewaffneter Polizisten die Sicherheit? In den meisten Fällen mag das so sein, aber ihre Anwesenheit verweist auch darauf, dass die Situation aus sich selbst heraus nicht unbedingt sicher ist. Auch wenn womöglich eine unmittelbare Gefahrenabwehr gewährleistet sein mag, erzeugt der Anblick martialischer Bewaffnung womöglich eher ein Unsicherheitsgefühl. Die vertrauensbildende Maßnahme des Beipackzettels, der Bewaffnung von Sicherheitsbeamten oder auch nur der Aufklärung über mögliche Schadensverläufe in allen möglichen Bereichen der Gesellschaft untergräbt womöglich das Vertrauen. Und wenn man glaubt, dass man daraus einfach die Konsequenz ziehen kann, auf den Beipackzettel, auf bewaffnete Sicherheitsorgane oder auf Aufklärung besser zu verzichten, hat man das Problem gar nicht begriffen, um das es geht.

Ich habe bereits unmerklich den Begriff der vertrauensbildenden Maßnahme verwendet. Vertrauen ist ein sozial außerordentlich schwieriger Mechanismus, der ebenfalls wie der Sicherheitsbegriff etwas mit dem Beobachter zu tun hat – Vertrauen ist keine objektive Größe, sondern ein sozialer Mechanismus. Ich werde mich zunächst diesem Mechanismus widmen, um danach meine Frage beantworten zu können, ob öffentliche Sicherheit eine Vertrauensfrage sei.

Vertrauensfragen

Wann werden Vertrauensfragen gestellt? Man stellt sie erst dann, wenn das Vertrauen in Gefahr ist. Das gilt etwa im parlamentarischen Verfahren. Der Bundeskanzler bzw. die Bundeskanzlerin stellt die Vertrauensfrage dann, wenn nicht mehr sicher ist, dass die Regierungsmehrheit steht. Das gilt aber auch auf Märkten. Unternehmen müssen Vertrauen dann thematisieren, wenn es begründete Zweifel an ihren Produkten oder Dienstleistungen oder an der Integrität ihrer Praktiken gibt. Das gilt aber auch in privaten Beziehungen, etwa in Liebesbeziehungen. Ein Paar wird Vertrauen dann thematisieren, wenn es sich nicht darauf verlassen kann, dass der andere etwa treu gewesen ist.

Wie entsteht vertrauen? Es gibt darauf eine soziologisch relativ einfache Antwort: Vertrauen entsteht durch Verzicht auf letztes Wissen, oder besser formuliert: Vertrauen liegt dann vor, wenn ich auf letztes Wissen verzichten kann. Wenn ich

von meinem Partner, der von der Dienstreise zurückkommt, ein Minutenprotokoll verlange, was er oder sie in den Tagen der Abwesenheit gemacht hat, ist das ein Hinweis auf verlorenes Vertrauen – und es wäre sicher eine Form, die das Ende der Partnerschaft einläuten würde.

Vertrauen ist letztlich das Absehen davon, was alles an negativ bewerteten Folgen möglich wäre. Der Verzicht auf letztes Wissen, man könnte sagen: der Verzicht auf Transparenz ist es, der einen modernen Alltag erst möglich macht. Der großstädtische Alltag zum Beispiel ist davon geprägt, dass hier eine Handlungskoordination zwischen Fremden stattfindet, also zwischen Personen, die sich nicht persönlich kennen und von denen wir – manchmal kontrafaktisch – erwarten, dass sie sich an Regeln halten, die nur in den seltensten Fällen schriftlich fixiert sind. Wir empfinden die Fremdheit dieser Menschen nicht als bedrohlich, und wir wissen darum, wie sehr wir davon abhängig sind, dass andere das tun, was von ihnen erwartet wird.

Zum Beispiel reicht allein die rechtliche Geltung der Rechts-vor-links-Regel im Straßenverkehr nicht aus – es bedarf auch des Vertrauens, dass auch der andere sie kennt und anwendet. Wer mit einem Flugzeug fliegt, geht davon aus, dass das Fluggerät gewartet wurde und dass in der Pilotenkanzel kein Soziologe oder Innenminister sitzt, sondern ein Pilot. Wir lassen uns in Krankenhäusern sedieren und unsere Körper aufschneiden. Wir nutzen Papiergeld, das offenkundig materiell nichts wert ist, und vertrauen auf den Geldwert. Wir geben das geldwerte Papier an einem Bank-schalter ab und vertrauen darauf, dass die sich verändert habende Zahlenkolonne auf dem Bildschirm unseren Geldbesitz wiedergibt. Wir vertrauen darauf, dass der Mensch, der uns in einer Polizeiuniform gegenübersteht, auch ein Polizist ist und uns in einer schwierigen Situation hilft oder das Gewaltmonopol des Staates nach Recht und Gesetz anwendet. Wir nehmen das im Restaurant hinter verschlossenen Türen zubereitete Essen zu uns und gehen davon aus, dass darin weitgehend essbare Zutaten verarbeitet sind. Wir vertrauen darauf, dass die U-Bahn, die in ein schwarzes Loch fährt, irgendwo wieder herauskommt und sich die Türen wieder öffnen – gerade letzteres Beispiel wird die psychoanalytisch geschulten unter Ihnen mit einem großen Assoziationsraum versorgen.

Es ließen sich noch viele ähnliche Beispiele finden. Es sollte aber deutlich geworden sein, was ich zeigen will: Ein moderner Alltag ist vor allem davon geprägt, dass wir uns innerhalb von Handlungsketten, Abhängigkeitsbeziehungen, Koordinationsnotwendigkeiten und letztlich auch Schutzlosigkeiten bewegen, weswegen Vertrauen letztlich eine existentielle Ressource für moderne Gesellschaften ist. Sich in einer solchen Struktur sicher fühlen zu können, setzt tatsächlich voraus, mit wenigen, mit nicht-vollständigen Informationen umzugehen, auf vollständige Transparenz zu verzichten und Indifferenz zu ertragen.

Komplexität

Was ich hier für die Perspektive von Alltagshandelnden beschrieben habe, gilt letztlich für die Gesellschaft im Ganzen. Moderne Gesellschaften sind komplex – Komplexität meint nur, dass sich die Dinge nicht mit eindeutigen Kausalitäten beschreiben lassen. Weder Märkte noch politische Zusammenhänge, weder medizinische Fragen noch Fragen des moralisch Angemessenen, weder Rechts- und Gerechtigkeitsfragen noch Bildungsfragen lassen sich wirklich kausal und eindeutig bestimmen. Selbst für Expertenkulturen wird die Welt letztlich als unbestimmbar oder zumindest nicht eindeutig bestimmbar wahrgenommen. Wir müssen deshalb nicht nur mit einer Fülle von Informationen umgehen, sondern vor allem mit widersprüchlichen Informationen. Ich kann das hier aus Zeitgründen nicht weiter ausführen, aber ein Signum der Welt scheint nicht nur die Fülle von Informationen, Reizen und Signalen zu sein, denen wir im Vergleich zu früheren Gesellschaften ausgesetzt sind. Es ist vor allem die Uneindeutigkeit der Informationen, mit denen wir konfrontiert werden. Wie gesagt: Selbst Expertenkulturen, Wissenschaftler, politische Repräsentanten, Massenmedien, Rechtsberater, nicht einmal psychologischer Beistand oder religiöse Seelsorge sind in der Lage, wirkliche Eindeutigkeiten zu produzieren – und das stellt Vertrauen als sozialen Mechanismus vor eine besondere Herausforderung.

Wenn, wie ausgeführt, Vertrauen dann entsteht, wenn man auf vollständige Information, auf vollständiges Wissen verzichten kann, dramatisiert sich das Vertrauensproblem spätestens dann, wenn man feststellen muss, dass es so etwas wie Eindeutigkeit und vollständige Information strukturell nicht einmal geben *kann*. Ich dramatisiere das Argument, um deutlich zu machen, worum es geht: Ein Gefühl der Sicherheit entsteht nicht dadurch, dass man die kausalen Beziehungen widerstreitender Kräfte selbst beherrschen kann. Sicherheit ist eher eine Funktion und Folge des Eindrucks, dass die Dinge geregelt sind und nach jenen Regeln ablaufen, die mehr implizit als explizit bekannt sind. Unsicherheit entsteht dann, wenn Abweichungen Anlass dafür werden, genauer hinsehen zu müssen. Mangelndes Vertrauen will die Komplexität der Situation entschlüsseln und muss deshalb auf Sicherheit im Sinne von Eindeutigkeit durch Indifferenz verzichten.

Es sollte damit deutlich sein: Sicherheit ist eine Vertrauensfrage. Aus der Forschung über Verbrechenopfer kennen wir den Effekt des Sicherheitsverlustes durch die Erschütterung des Vertrauens in konkreten Situationen: etwa bei Opfern von Wohnungseinbrüchen, für die die Wohnung nicht mehr der geschützte Raum von vorher ist; für Gewaltopfer, für die das unbekannte Gegenüber nicht mehr indifferent ist; für Betrugsoffer, die den Rollenerwartungen der anderen nicht mehr über den Weg vertrauen. Was für den Sicherheitsverlust von individuellen Betroffenen gilt, gilt analog auch für (politische) Öffentlichkeiten.

Ein soziologisch wirklich sehr deutlicher Indikator für diese Vertrauensfrage ist der Reputationsverlust von Eliten. Das Gefühl von Vertrauens- und Sicherheitsverlust wird in der öffentlichen Diskussion vor allem in Form von Elitenkritik formuliert – was insofern logisch ist, als der Glaube daran, dass sich die Dinge auch ohne genaues Hinsehen irgendwie regeln, durchaus ein Vertrauen in Expertenkulturen, in Eliten und funktional spezialisierte Bereiche voraussetzt. Der Vertrauensverlust, der sich empirisch derzeit geradezu dramatisch messen lässt, trifft vor allem solche Berufsgruppen, die in solchen funktional spezialisierten Bereichen arbeiten: Politiker, Wissenschaftler, Unternehmer, Mediziner, aber auch Verwaltungen und sogar Amtspersonen mit Kundenkontakt. Man denke etwa an die Übergriffe, denen etwa Bahnbeschäftigte zunehmend ausgesetzt sind.

Der politische Populismus, der in vielen anderen europäischen Ländern und auch in Nordamerika noch viel erfolgreicher ist als in unserem Land, ist geradezu eine paradigmatische Reaktion auf die angedeutete Vertrauenskrise. Sie vermengt Elitenkritik mit einer politischen Opposition nicht innerhalb, sondern gegen das politische System mit einer radikalen Elitenkritik und der Behauptung eines authentischen Volkswillens. Vor allem aber präsentiert der politische Populismus einfache Lösungen, die vor allem an sicherheitsrelevanten Themen andocken: Kriminalität, nationale Autonomie und Währungssicherheit, vor allem aber: Migration. Kriminalität wird auch dort dramatisiert, wo sie offenkundig nicht dramatischer geworden ist; nationale Autonomie wird in dem Sinne ins Feld geführt, als sei die Komplexität von Entscheidungslagen dadurch zu bewältigen, dass man solche Entscheidungslagen in die Autonomie der Nationalstaaten zurückgibt. Und das Migrationsthema ist geradezu ein Lackmустest dafür, wie es um das Vertrauen in öffentliche Sicherheit bestellt ist. Dabei geht es viel weniger um Migration selbst, sondern darum, dass Migration uns mit nachgerade sichtbaren Informationen darüber versorgt, wie sehr die Welt in Unordnung geraten ist. Für Rechtspopulisten ist die Flüchtlingskrise geradezu ein Geschenk des Herrn, weil sich hieran das Misstrauen in die Welt geradezu mit Händen greifen lässt.

Ich möchte jetzt nicht das Migrations- und Flüchtlingsthema weiter behandeln – dazu ließe sich viel sagen. Mir geht es darum, noch einmal klar zu betonen, dass das Gefühl öffentlicher Sicherheit tatsächlich an Vertrauen gebunden ist – an das grundlegende Vertrauen in eine Welt, die auch mit Abweichungen und Störungen nach mehr oder weniger bekannten Regeln und Erwartbarkeiten umgehen kann. Die Frage ist, wie sich solches Vertrauen wiedergewinnen lässt.

Die Vulnerabilität komplexer Systeme

Bevor ich darauf auch mit Blick auf die Sicherheitsbehörden zurückkomme, seien einige Bemerkungen über die Vulnerabilität komplexer Systeme erlaubt, denn dies wird einige Konsequenzen für polizeiliche Strategien haben. Die Vulnerabilität einfacher Systeme ist sehr einfach codiert. Man könnte es auf die Formel bringen: Sie funktionieren, oder sie funktionieren nicht. Sicherheit lässt sich hier durch den Einbau linearer und skalierbarer Techniken herstellen. Bei einer Maschine etwa kann man die Materialstärke erhöhen, und in einfachen sozialen Systemen wird es reichen, Regeln klarer durchzusetzen – weswegen einfache Sozialformen früherer Zeiten mit Hilfe von Autorität, Hierarchie und direkter Herrschaft durchaus in der Lage waren, Sicherheit zu garantieren. Man kann solche Versuche in autoritären politischen Systemen noch heute beobachten. Wo eine geringe Abweichungswahrscheinlichkeit herrscht, herrscht Sicherheit – und zwar eine Sicherheit, die viel weniger auf Vertrauen angewiesen ist.

Komplexe Systeme wie etwa moderne westliche Gesellschaften sind erheblich vulnerabler, gerade weil sie von Abweichung leben, auf Abweichung angewiesen sind. Wir nennen diese Abweichung bzw. die Abweichungsmöglichkeit *Freiheit* und *Freizügigkeit*. Damit sind nicht nur die bürgerlichen Freiheitsrechte gemeint, wie wir sie aus liberalen Verfassungen kennen, sondern auch die Freiheitspotentiale, die moderne Märkte brauchen, die für die Wissenschaft ebenso konstitutiv sind wie für Kunst und Kultur oder auch die Medien. Auch die Mobilität unserer Gesellschaft generiert Freiheit geradezu – weswegen unfreie Gesellschaften Mobilität eher einschränken müssen. Unsere Welt lebt von einer unvergleichlichen Variationsbreite – sie erzeugt dabei aber nicht eine Unverbundenheit individueller Spieler, sondern eine viel komplexere wechselseitige Abhängigkeit. Handlungsketten werden länger und Wirkungsketten werden dichter. Autonomie und Abhängigkeit gehen ein Steigerungsverhältnis miteinander ein.

Ein solches System hat enorme Selbstreparaturkapazitäten. Wir können mit Störungen und Abweichungen immer besser umgehen, was sich etwa in der kulturellen Repräsentation moderner Gesellschaften als geradezu unvermeidlicher Pluralismus niederschlägt, weswegen sich Gegenbewegungen derzeit gerade auf die Bekämpfung des Pluralismus kaprizieren: in rechtsgerichteten politischen Bewegungen, in einem neuen Nationalismus, in religiösem Fundamentalismus und einem neuen politischen Autoritarismus nach russischem oder chinesischem Vorbild. Dass diese autoritären Formen Vielen attraktiv erscheinen, liegt wohl auch daran, dass diese Sozialformen mit Abweichung anders umgehen, um es in ironischer Distanzierung zu sagen. An der Pluralisierung und Abweichungsverstärkung komplexer Systeme können auch diese Modelle wenig ändern.

Komplexe, pluralistische Systeme sind leicht zu stören. Ein Beispiel wären etwa Selbstverstärkungsprozesse in den Medien oder die Verletzlichkeit von Märkten durch bloße Stimmungen oder die Gefahr politischer Instabilität durch Vertrauensverlust in Eliten. Die wohl bedeutsamste Vulnerabilität lässt sich am Terrorismus festmachen. Der moderne Terrorismus, wie wir ihn derzeit vor allem als islamistischen Terrorismus kennen, ist wirklich modern und auf der Höhe der Zeit. Im Vergleich dazu ist der Linksterrorismus der „Rote-Armee-Fraktion“ der 1970er Jahre geradezu unterkomplex zu nennen. Die an den antiken Tyrannenmord erinnernde Strategie, wichtige Repräsentanten aus Politik und Wirtschaft zu ermorden, erhoffte sich Solidarität der unterdrückten Massen – dieses Fantasma rechnete nicht damit, dass es am Ende eher zu einer Stärkung der staatlichen Handlungsfähigkeit geführt hat.

Der islamistische Terrorismus unserer Tage kennt die Länge von Handlungsketten und die Dichte von Wirkungsketten ziemlich genau. Der entscheidende Angriffspunkt ist dabei das Verhältnis von Vertrauen und Sicherheit. Seine Strategie besteht darin, durch gezielte Anschläge keine konkreten Personen zu schädigen, sondern das fragile Verhältnis von Vertrauen und Sicherheit unmittelbar in Frage zu stellen. Der Adressat dieses Terrorismus sind nicht die unmittelbar Geschädigten, sondern Dritte. Es ist vorgeführte Gewalt, die nur zeigen soll, dass man sie vorführen kann. Der Terrorist nutzt die anonyme, die indifferente, die vertrauensabhängige Struktur des modernen großstädtischen Alltags und säht hier vor allem Zweifel in das Vertrauen in das üblicherweise unbekannt Bleibende. Dieser Terrorismus stellt Sicherheit dadurch in Frage, dass er den theoretischen Satz, dass vollständige Sicherheit in komplexen Systemen schlicht nicht herzustellen ist, mit der praktischen Tat verbindet, exakt das vorzuführen – und zwar an Stellen, die für jeden und für alle erreichbar sind. Niemand ist prinzipiell kein Ziel, und alle sind getroffen, selbst wenn sie davonkommen.

Was nützt eine solche dichte Beschreibung des Effekts des zeitgenössischen Terrorismus? Am Beispiel dieser extremen Form des Angriffs auf moderne Gemeinwesen lässt sich viel darüber studieren, wie es sich mit öffentlicher Sicherheit verhält. Die kommunikativen Reaktionen auf solcher Art Angriff verstricken sich fast automatisch in Paradoxien und Widersprüche, weil sie nicht weiterhelfen. Wenn Politik und Sicherheitsbehörden eine Verstärkung ihrer Aktivitäten versprechen, durch Verschärfung von Gesetzen, durch stärkere Kontrollen usw., werden sie durch die Taten selbst widerlegt, denn der Sinn dieses Terrorismus besteht ja gerade darin, dass er demonstrieren kann, dass er an den unkontrollierbaren Strukturen des Alltags ansetzen kann und die Mittel des Angriffs geradezu unkontrollierbar sind. Es reichen bekanntlich handelsübliche Lastwagen ohne weitere Spezifikation.

Wenn dagegen wahrheitsgemäß darauf hingewiesen wird, dass eine komplexe, in dem von mir oben beschriebenen Sinne freiheitliche Gesellschaft eine vollständige Sicherheit niemals in toto garantieren kann, verschärft sich der Erfolg der Terrorstrategien geradezu, ganz abgesehen davon, dass solche Sätze von autoritären Pluralismusbekämpfern als Verstärker benutzt werden kann und wird. Beide Reaktionen aber machen sichtbar, was letztlich nur durch seine Unsichtbarkeit wirkt: Sicherheit als eine Form der Invisibilisierung ihrer eigenen Bedingungen, wie ich Vertrauen definiert habe.

Repression, Prävention, Mustererkennung

Nun geht es mir viel weniger um den Terrorismus, sondern darum, wie sich Sicherheitsbehörden zu Sicherheitsformen und -bedingungen verhalten bzw. verhalten können. Am Beispiel des Terrorismus werden Laienöffentlichkeiten womöglich das erste Mal auf die beiden Grundfunktionen polizeilicher Tätigkeiten hingewiesen, nämlich auf die repressive und die präventive Funktion der Polizei. Dabei hat die repressive Funktion selbst eine positiv genannte generalpräventive Funktion, exakt in dem Sinne, dass die positive Generalprävention durch Strafverfolgung das Vertrauen der Gesellschaft in die Rechts- und Sozialordnung stabilisieren und plausibilisieren soll. Polizei und Justiz sind hier gewissermaßen in der erfolgreichen Verfolgung bereits stattgefundener Straftaten Garanten für die Geltung einer Ordnung, die als Grundlage für Vertrauen gelten kann.

Die präventive Funktion freilich ist die anspruchsvollere, insbesondere wenn es nicht um generelle Prävention geht, sondern um konkrete Fälle. Auch hier bietet öffentliche Kommunikation im Rahmen der Terrorismusbekämpfung geradezu eine Parabel auf gegenwärtige Verunsicherungen. Was den wohl verunsicherndsten Effekt auf Öffentlichkeiten nach Terroranschlägen hat, ist die Tatsache, dass im Nachhinein bekannt wird, dass die Täter oftmals bereits im Aufmerksamkeitsfokus von Sicherheitsbehörden standen. Auch wenn hier in prominenten Einzelfällen entsprechende Fehler gemacht wurden und auch wenn man spätestens seit der Verfolgung der NSU-Morde wissen kann, dass auch die Sicherheitsbehörden allzusehr in selbsterfüllenden Erwartungsstrukturen gefangen sein können, verweist dies doch auf einen weit erheblicheren strukturellen Effekt. Die präventive Arbeit der Polizei, des Verfassungsschutzes und sonstiger Sicherheitsbehörden findet in der selben Gesellschaft statt, in der sich so etwas wie Erwartungssicherheit vor allem durch Unsichtbarkeit und Indifferenz herstellt. Die komplexe Gesellschaft, in der wir leben, ist geradezu unsichtbar geworden.

Ich gebe zu, das ist eine merkwürdige Formulierung. Und ich will sie zunächst an anderen Beispielen als an polizeilich relevanten erläutern. Wenn Sie heute etwas über unsere Gesellschaft erfahren wollen, stehen Ihnen immer weniger sichtbare Muster zur Verfügung. Wer etwa mein Konkurrent auf Wohnungs-, Arbeits- und Heiratsmärkten ist, ist zwar alles andere als zufällig. Aber solche Gruppen sind immer weniger unmittelbar sichtbar. Ein anderes Beispiel sind Konsumstile. Was man vor ein bis zwei Generationen noch an einigen wenigen Parametern ziemlich milieustabil definieren konnte, erfordert heute einen enormen Aufwand in der Marktforschung. Ähnliches gilt für ästhetische Vorlieben, moralische Urteile, politische Wählerpotentiale und nicht zuletzt sexuelle Stile.

Um es im Klartext zu sagen: Die Gesellschaft lässt sich immer weniger an sichtbaren Gruppen, Milieus und kalkulierbaren Handlungsträgern wahrnehmen. Marktforschung und Sozialforschung, Kundenakquise und Wahlkämpfe müssen immer stärker auf statistische als auf soziale Gruppen setzen. Statistische Gruppen rekombinieren Individualdaten und erzeugen Gruppen, eben: statistische Gruppen, etwa in Cluster-Analysen, die als reale Gruppen nicht vorkommen. Letztlich ist diese Gesellschaft nur digital zu verstehen, nicht analog – gerade deshalb kaprizieren sich viele Konflikte auf analoge Sichtbarkeit: ethnische Zugehörigkeit, Hautfarbe, Geschlecht, sexuelles Begehren, weil man hier mit mehr Sichtbarkeit versorgt wird, als faktisch da ist.

Ähnliches gilt auch für die Strafverfolgung, noch mehr für die Prävention. Sie alle kennen die wunderbare Szene aus dem Film „Casablanca“, als Captain Renault, nachdem Rick Major Strasser erschossen hat, die Parole ausgibt: *Round up the usual suspects!* – also: *Verhaften Sie die üblichen Verdächtigen!* Übliche Verdächtige sind immer schwerer zu finden, weswegen die Kriterien für die präventive Funktion des Polizeilichen erheblich komplizierter geworden ist – und damit auch die Unsichtbarkeitsfunktion für Öffentlichkeiten.

An den Beispielen, die ich Ihnen genannt habe, Märkte, politisches Publikum, Lebensformen usw., kann man leicht lernen, dass sich die Struktur der Gesellschaft immer weniger analog und immer deutlicher nur digital darstellen lässt. Ich würde sogar so weit gehen und sagen, dass unsere Gesellschaft ohnehin eine digitale Gesellschaft ist – sie wäre auch eine digitale Gesellschaft, selbst wenn es die Digitaltechnik nicht gäbe. Oder anders formuliert: Der Siegeszug der Digitaltechnik in den letzten 20 Jahren ist Ausdruck dieser digitalen Struktur der Gesellschaft, nicht umgekehrt. Ohne das weiter vertiefen zu wollen: Auch die Arbeit von Sicherheitsbehörden stößt auf eine digitale Gesellschaft, deren Sichtbarkeit letztlich nur durch die Rekombination von Daten herzustellen ist. Übrigens gibt es für meine These der vortechnischen Digitalität der Gesellschaft gerade in der Geschichte des Bundeskriminalamtes einen geradezu paradigmatischen Fall: Die Rasterfahndung im Rahmen der Fahndung

nach RAF-Terroristen in den 1970er Jahren, also in einer Zeit, in der die elektronische Datenverarbeitung noch nicht alle Bereiche der Gesellschaft durchdrungen hat. Die von Horst Herold entwickelte Methode enthielt bereits die heutige Grundannahme der Digitalisierung: Durch Rekombination von Daten, die nicht für den konkreten Zweck erhoben worden sind, Profile und Muster zu entdecken, die nicht an einem Durchschnitt interessiert sind, sondern an der Rückrechnung auf den konkreten Fall.

Es fand hier bereits das statt, was man die Unterscheidung einer analogen von einer digitalen Unsicherheits- bzw. Gefährdungswahrnehmung nennen kann. Vor allem die präventive, zum Teil auch die repressive Funktion polizeilicher Aufgaben wird immer stärker mit diesen digitalen Formen der Mustererkennung zu tun haben – was erhebliche Folgen für die Sicherheitswahrnehmung haben wird. Ohnehin ist diese Diskussion stark gerahmt durch eine Entwicklung, die weit über die Sicherheitspolitik hinaus bedeutsam ist. Die Umstellung von sowohl Marktaktivitäten und Marketing, der Entwicklung von Geschäftsmodellen, von Forschung, politischer Kommunikation, medizinischer Forschung und Praxis, von Energieversorgung und Verkehrsinfrastruktur auf Mustererkennung ist ein geradezu revolutionäres Geschehen. Diese Welt zu verstehen, aber auch sich in ihr praktisch zu bewegen, wird immer mehr von Mustererkennungspraktiken und –techniken abhängig. Es ist dies eine Praktik und Technik, für die es nicht einmal unter Experten, geschweige denn unter Laien eine eingeführte kulturelle Repräsentation gibt. Vieles von dem, was wir als Verunsicherung und Unbehagen an Komplexität wahrnehmen, hängt mit dieser neuen Epistemologie zusammen, die vielleicht ähnlich revolutionär sein wird, wie der Buchdruck es für die westliche Kultur einmal gewesen ist – mit damals übrigens ganz ähnlichen Folgen für das Sicherheitsempfinden der Menschen.

Ich komme noch einmal auf das Beispiel jener Terroristen zurück, von denen man im Nachhinein erfährt, dass sie bereits im Fokus der Ermittlungsbehörden standen. Abgesehen von rechtlichen Fragen und politischen Machbarkeiten dürfte nun deutlicher werden, warum dieses Beispiel so vertrauens- und sicherheitsgefährdend ist. Man führt an diesem Beispiel vor, wie unsichtbar die Gesellschaft und wie unerkennbar die Gesellschaft selbst für diejenigen ist, die Aufklärung und Prävention, Ermittlung und Aufdeckung zur Aufgabe haben. Jedenfalls zeigen solche Beispiele, wie fragil jene Form der Mustererkennung noch ist – und wie groß die Herausforderungen in einer Welt sind, deren Rechtsnormen und Freiheitsgarantien noch in einer ganz anderen Gesellschaft geschrieben worden sind. Das Revolutionäre dieses Konflikts – jenseits aller politischen Positionen und rechtlichen Bedenken – verweist auf die überbordende Komplexität dieser Welt.

Sicherheitskommunikation

Die Sicherheitskommunikation der Sicherheitsbehörden und des Staates ist unmittelbar eingebettet in diese revolutionäre Entwicklung. Insbesondere auf der Seite der präventiven Polizeifunktion wird diese Form der Erkenntnis der eigenen Gesellschaft und die Wahrnehmung von Gefahrensituationen sowie die Identifikation von Gefährdern in unterschiedlichen Kriminalitätsfeldern eine besondere Rolle spielen. Auf den ersten Blick fallen dabei zunächst rechtliche, auch verfassungsrechtliche Fragen über Datensicherheit, informationelle Selbstbestimmung, Privatsphäre und Ähnliches an, was in Deutschland im Hinblick auf die Vernetzung von Daten auch die Frage der des föderalen Polizeisystems betrifft. Auf den zweiten Blick aber wird sichtbar, dass die Sache weit darüber hinaus geht. Es ist eine Frage der Klugheit von Sicherheitskommunikation, hier ein angemessenes Maß von Sichtbarkeits- und Unsichtbarkeitsmanagement zu finden. Im politischen Diskurs gilt die Forderung nach Transparenz als Kardinaltugend – unter Sicherheitsaspekten eröffnet sich hier ein schwieriges Feld der Vertrauensbildung, zumal wenn man die internationale und globale Dimension dieses Themas mitbedenkt.

Ich kann Ihnen hier keine Lösung präsentieren, aber nach meinem Dafürhalten ist entscheidend, die Frage der Sicherheit nicht nur am Maß der Kontrolle über beobachtete Prozesse zu messen. Für den Laien – mich eingeschlossen – ist etwa eine Erfolgsmeldung, man habe aufgrund von entsprechenden mustererkennenden Ermittlungen einen potentiellen Terroristen, eine Einbrecherbande oder ein Betrugskartell geschnappt, einerseits beruhigend, andererseits beunruhigend. Sicherheitskommunikation kommt aus dieser Antinomie nicht heraus – ich habe es anfangs erwähnt: Das „Fürchtet Euch nicht!“ ist auch ein Hinweis auf begründete Furcht.

Coda

Ich habe folgendermaßen argumentiert: Moderne Gesellschaften leben letztlich von der Unsichtbarkeit ihrer eigenen Bedingungen. Sicherheit erleben wir in einer prinzipiell vulnerablen komplexen Struktur vor allem dadurch, dass wir auf vollständige Informationen verzichten können. Vertrauen ist deshalb gerade in einer komplexen Welt ein besonders entscheidender sozialer Mechanismus. Also: Gerade dort, wo Sicherheit am ehesten in Gefahr gerät, ist Sicherheit am Wichtigsten.

Man könnte gegen meine gesamte Argumentation einwenden, es habe niemals sicherere Zeiten gegeben – sowohl was individuelle Lebenssicherheiten angeht, als auch im Hinblick auf die gesellschaftliche Bearbeitung von Unsicherheit und Gefahrenlagen. Das stimmt auch – richtet sich nur nicht gegen mein Argument, sondern weist auf das Steigerungsverhältnis hin, das zwischen der Komplexität und Unsicht-

barkeit auf der einen Seite und der Sensitivität für Sicherheitsfragen auf der anderen Seite besteht.

Für politische und polizeiliche Sicherheitskommunikation hat das erhebliche Konsequenzen. Sie trifft zum einen auf das Paradox der Sicherheitskommunikation, andererseits auf die Notwendigkeit, den Menschen zu erklären, was geschieht. All das, das war ja schon die im Titel meines Vortrags signalisierte Grundthese, ist eine Vertrauensfrage. Vertrauen ist eine Funktion des Gelingens – insofern dürfte die entscheidende Strategie für eine Selbstreflexion polizeilicher Praktiken darin liegen, nach jenen Erfolgsbedingungen zu fragen, die Vertrauen wachsen lassen: nämlich professionell dafür zu sorgen, dass der Bürger und die Bürgerin nicht so genau hinschauen muss. Denn das ist und bleibt die Antezedenzbedingung für Vertrauen.